



Großäugige Trauben - Wenn aus Knaben Früchte werden

Neues über den Sprachenstreit um den Koran

Von

[Wolfgang G. Schwanitz](#)

Der Koran ist die heilige Schrift im Islam. Wohl zwei Jahrzehnte nach dem Tod des Propheten Mohammed schriftlich fixiert, betrachtet ihn Christoph Luxenberg – der Name ist ein Pseudonym – als erstes in arabischer Sprache abgefasstes Buch, das uns überliefert ist. So wächst dem Koran eine doppelte Rolle zu: Er enthält das auf Arabisch offenbarte Wort Gottes und die arabische Schriftsprache. Dies sind gute Gründe für den Sprachforscher, den Text philologisch im historischen Kontext zu beleuchten.

Doch das wirft ein Problem auf: In Mittelost herrschte zum einen in der vorislamischen Ära Aramäisch vor. Zum anderen nannten Griechen und Araber diese *lingua franca* Syrisch. Luxenberg schließt sich älteren Studien an, wonach fremdsprachliche Anteile im Koran zu drei Vierteln Syro-Aramäisch sind (der Rest sei Äthiopisch, Hebräisch, Persisch, Graeco-Romanisch). Der syrische Zweig des Aramäischen war dominant, ehe Arabisch mit Mohammed aufblühte. In diesem Umfeld entstand der Koran. Luxenberg glaubt, durch eine syro-aramäische Lesart manches Rätsel lösen zu können.

Textkritische Korananalyse erschüttert die Theologie

Als Luxenberg seine neue Koraninterpretation im Jahr 2000 vorstellte, löste das großen Wirbel aus, weil eine textkritische Analyse des Korans theologische Gewissheiten in Gefahr bringt – ähnlich, wie im 19. Jahrhundert die Bibelkritik. In der nunmehr dritten und erweiterten Auflage rechtfertigt er sein Vorgehen damit, dass Nichtmuslime den Koran als ein Kulturgut der Menschheit sähen. Daraus folgten ihr Interesse und auch ihre Berechtigung, ihn in jeder Hinsicht zu erforschen.

Luxenberg stellt sich jedoch auch in eine muslimische Tradition. So sei es nicht neu, zu behaupten, dass der Koran ein in weiten Teilen philologisch kaum geklärter Text ist. Dies hätten muslimische Gelehrte wie Tabari schon lange zuvor erkannt, die öfter notierten, dass es zu diesem Wort und zu jener Wendung verschiedene Ansichten gebe. Hier setzt Luxenberg an. Der Koran war in unregelmäßiger, zum Teil rhythmischer Reimprosa abgefasst. Die Struktur seiner Sprache ließ Lesarten zu. Der Tradition nach habe der Prophet wegen arabischer Dialekte bis zu sieben Lesarten erlaubt, solange sie keine direkten Widersprüche ergaben.

Mohammeds dritter Nachfolger, der Kalif Uthman, habe alles zur kanonischen Lesart vereinen lassen. Noch fehlten dabei Hilfszeichen, die es eindeutiger gestalteten. Den Kommentator Tabari hat dies im 10. Jahrhundert gar nicht gestört, meint nun Luxenberg: Entweder gab es da eine oral durchgesetzte Lesungsart oder der Text sei durch Hilfszeichen einfach bestimmt worden. Freilich, wer das nach welchen Kriterien und mit welcher Kompetenz tat, ließ Tabari offen. Im Zweifel schloss er sich oft der Mehrheit an. Darauf fußend erstellten Islamgelehrte in Kairo 1924 die heute geltende Hauptfassung des Korans.

Luxenbergs neue Lesart führte zu überraschenden Ergebnissen: aus den großäugigen Jungfrauen im Paradies wurden weiße, kristallklare Weintrauben, aus den ewig jungen Knaben dann eisgekühlte Früchte. Demnach waren Mekka und Medina frühe aramäische Siedlungen, deren Bewohner Mohammeds Botschaft verstanden. Doch habe sich das Arabische rund 150 Jahre später so gewandelt gehabt, dass die damaligen Araber Koranarabisch nur noch schwer verstanden hätten.

Das steht so im Koran

Weil eine solche Herangehensweise für den Koran noch ungewöhnlich ist, haben Luxenbergs Thesen eine lebhafte Kontroverse ausgelöst. Ein Teil davon spiegelt sich in Christoph Burgmers „Streit um den Koran“ wider. Der Islamforscher und Iranist traf in [Kabul](#) 1999 Maulavi Mohammed Salim Haqqani, den Vizeminister für die Überwachung der islamischen Moral und die Bekämpfung der Sünde. Dort fragte er ihn, wie die Taliban ihre Herrschaft begründeten. Ohne den leisesten Zweifel behauptete der: „Das steht so im Koran.“ Abgesehen davon, dass es interpretierbar ist, was da steht, ahnt man, welche Folgen die Veränderung des heiligen Texts haben kann.

Bei Burgmer kommt Luxenberg noch einmal zu Wort. Er verweist darauf, dass Arabisch seit vier- bis fünftausend Jahren benutzt wurde. Als Schriftsprache verdrängte es das Syro-Aramäische jedoch erst 70 Jahre nach Mohammeds Tod. Was, so fragt Luxenberg, war dazwischen, warum ist heute keine Abschrift eines Urkoran erhalten? Er erhärtet seine Kernthese: Als die Lektoren den Koran kanonisierten, da waren sowohl das Aramäische aus deren Wahrnehmung als auch dieser spezifische Kontext des Koranarabisch verloren. Es wäre also nicht der Koran, der fehlerhaft sei, sondern es waren die Menschen, die dessen Text interpretiert und festgehalten haben.

Offen bleibt aber, ob nach 70 Jahren Syro-Aramäisch oder Koranarabisch nicht mehr verstanden wurden. So rasch vergeht weder das Gedächtnis, noch verschwindet eine Sprache so schnell. Vor allem dann nicht, wenn es um heilige Texte und deren geübte Bewahrer geht. Es sei denn, es gab Zwang. Da darf Luxenberg nachlegen, zumal er sagt, die sichere orale Koranüberlieferung wäre bloße Legende.

Michael Marx weist darauf hin, dass nach Orientalisten wie Theodor Nöldeke und Julius Wellhausen, die ihre Hauptwerke zum Koran vor 1900 geschrieben hatten, eine Lücke klafft. Ja, Deutsche verloren ihre Führung in der [Orientalistik](#). Viele Beiträger bejahen Luxenbergs Ansatz. Zwar widersprechen einige in Nuancen, jedoch nicht generell. Der Ägypter Nasr Hamid Abu Zaid geht sogar von der Selbstverständlichkeit aus, dass sich jede Generation den Koran neu denken muss. Er sucht eine [demokratisch offene Art der Auslegung](#).

Alles in allem erfährt der Leser viel über den Koran und über jene, die um ihn streiten. Dreierlei wäre nun geboten: Luxenberg sollte sein Wissen einmal populär darlegen, für Übersetzungen sorgen (eben erscheint die englische Fassung) und das Echo dazu vor allem aus dem islamischen Raum erörtern. Davon darf man noch viel erwarten.

Christoph Luxenberg: Die Syro-aramäische Lesart des Koran. Verlag Hans Schiler, Berlin 2007. 356 Seiten (3. erweiterte Auflage)

Christoph Burgmer (Hg.): Streit um den Koran. Verlag Hans Schiler, Berlin 2006. 218 Seiten